



Staats- und  
Universitätsbibliothek  
Bremen

# **Staats- und Universitätsbibliothek Bremen**

**DFG Projekt Die Grenzboten**

## **Die Grenzboten**

**Berlin u.a., 1841 - 1922**

Hartung, Fritz: Der dritte Band von Bismarcks Gedanken und Erinnerungen

**urn:nbn:de:gbv:46:1-908**

Stressemanns Stelle in die im übrigen ja drehbare Koalition (worunter die Franzosen stets denjenigen Teil der Deutschen verstehen, der ihnen auf die bequemste Art den Büttel gegen die andern macht). Deutsche Beamte werden eifrig, wie Simons' Zollner an der Sanktionenzollgrenze, aufspüren, wo das — vom Feind einem einig obstruierenden Deutschland gegenüber schwer greifbare — letzte Restchen Kraft und Wiederaufbaumöglichkeit da und dort hervorgezerrt und ausgeliefert werden kann. Deutschland wird aratum pati, wie eroberte antike Städte die Pflugchar über die Werkstatt seines Lebens ziehen sehen.

## 3.

Die Fraktionen des Reichstages stolzieren in sich selbst vertieft jede um die andere herum und lehnen sich an diese oder jene Fremdmacht an, wie die deutschen Landesherren des siebzehnten Jahrhunderts. Die Sozialdemokratische Partei Deutschlands ist für eine Koalitionsbildung viel zu unsicher; daß sie bei dem nächsten Überfall der Franzosen von Stinnes abrückt und zur Verschwisterung mit Breitscheid und eifriger Opferung neuer deutscher Substanz umfällt, ist leider so gut wie sicher, auch wenn sich ihre zweifellos gutgläubigen Führer dies heute noch gar nicht vorstellen können. Aus dem Eintritt der Volkspartei in die Regierung ist also ein Nutzen für die Nation nicht zu ersehen, solange England nur Eckardtsteinsche Orakelsprüche von sich gibt. England kann deutlich sprechen, wenn es will. Folglich will es nicht, denn es spricht nicht deutlich.

Wir haben die unbedeckte Rückseite der fides britannica gesehen. Wir glauben bis zum strikten Beweis des Gegenteiles nicht, daß die angelsächsischen Brüder auf fliegenden Rossen heranstürmen werden, um uns aus den Händen des französischen Blaubarts zu erretten. Wir mißtrauen tief, und wenn wir auch anerkennen, daß es zurzeit für uns Erleichterungen bedeuten würde, wenn wir eine englische Kolonie würden, so glauben wir an eine ernsthafte Besserung doch nur von dem Augenblick an, da unser stumpfes Volk seine ganze Lage fühlt und in die Stunde des Gelöbnisses tritt, keinem Feind mehr gegen sich selber zu dienen.



## Der dritte Band von Bismarcks Gedanken und Erinnerungen

Von Professor Dr. Fritz Hartung



nach langer Verzögerung, die durch die Einmischung des auch hier schlecht beratenen Kaisers hervorgerufen worden ist, liegt der dritte Band der Gedanken und Erinnerungen nunmehr auch dem deutschen Volke vor. Aus dem Ausland, das ihn schon seit längerer Zeit kannte, war bereits allerhand aus dem Inhalt durchgesiebert; und mancher, der daraufhin pikante Indiskretionen erwartet hat, wird das Buch wohl enttäuscht aus der Hand legen. Denn wesentlich Neues erfahren wir nun nicht mehr.

Nicht als ob sich Bismarck hier zurückziehe. Auch dieses Buch ist ein Kampf mit seinen Gegnern, und solche Kämpfe hat Bismarck stets ohne alle Schonung durchgefochten. Vernichtende Urteile, wie er sie in den früheren Bänden etwa über Harry Arnim gefällt hat, begegnen häufig. Erbarmungslos wird das Wesen des Kaisers zerfasert, alle schlechten Eigenschaften seines Geschlechts will Bismarck in ihm gehäuft nachweisen. Auch die anderen Gegner, Bötticher, Heyden, Waldersee, erhalten ihr Teil. Denn — das gibt dem ganzen Buche den Ton — hier gilt es nicht, einen Kampf zu erzählen, in dem sich Bismarck allen Widerständen zum Troz siegreich durchgesetzt hat und die geschlagenen Gegner mit dem stolzen Worte abfertigen kann: „Get you home, you fragments“<sup>1)</sup>. Sondern hier ist er unterlegen und die Bitterkeit des Sturzes zittert in seiner Erinnerung noch nach, verliert sich zum Beispiel Caprivi gegenüber bis in eine durch die Sentimentalität des Bannfreundes nur schwach verhüllte Kleinlichkeit (S. 117 Anmerkung).

Der Aufbau des Buches ist sehr klar und einfach. Die ersten vier Kapitel charakterisieren die Gegner, die nach seiner Auffassung den Sturz herbeigeführt haben, den Kaiser, den Großherzog von Baden, Bötticher und Herrfurth, den Minister des Innern; mehr oder minder ausführlich werden hier auch Waldersee, Marschall, Heyden, Hinzpeter und Berlepsch genannt. Vier weitere Kapitel beschreiben den Verlauf der Katastrophe vom Kronrat des 24. Januar bis zur Entlassung, nur gelegentlich etwas weiter zurückgreifend; die vier letzten Kapitel behandeln den neuen Kurs, seine leitenden Männer, den Kaiser und Caprivi, und seine ersten Taten, den Helgolandvertrag und den Handelsvertrag mit Osterreich.

Es kann nun keineswegs meine Aufgabe sein, hier den Inhalt ausführlich anzugeben und damit die Lektüre des Buches überflüssig zu machen. Bismarck kann verlangen, daß wir uns auch mit dem letzten, was er uns zu sagen hat, selbst vertraut machen. Nur mit tiefster Ergriffenheit lesen wir heute angefaßt der Trümmer seines Wertes die Widmung an die Söhne und Enkel: „Zum Verständnis der Vergangenheit und zur Lehre für die Zukunft“; und voll Erschütterung stellen wir fest, wie begründet die Sorgen und Zweifel Bismarcks an den Fähigkeiten seiner Epigonen gewesen sind.

Eine vollständige Geschichtserzählung hat Bismarck nicht gegeben und auch nicht geben wollen. Eine solche wäre ja auch nur auf sehr viel breiterer Grundlage möglich gewesen. Wer die ganze Verflechtung der Umstände kennen lernen will, die zu Bismarcks Entlassung geführt haben, der greife zu dem Buche von W. Schückler, der alles erreichbare Material, auch Bismarcks eigene Schilderung, vereinigt und kritisch zuverlässig verarbeitet hat<sup>2)</sup>. Die Gedanken und Erinnerungen schildern nur den entscheidenden Kampf in dramatischer Zuspitzung. Denn ein Schauspiel von ernstester Tragik ist es, das sich hier vor unseren Augen abspielt: Wir erleben den Sturz Bismarcks und verstehen es, wie seine eigene Natur ihn zwang, so zu handeln, daß die Entlassung schließlich unvermeidlich wurde, und wir sehen zugleich, wie Wilhelm II., auch er seiner eigenen Natur treu, seinen

<sup>1)</sup> Vgl. am Schluß des zweiten Bandes (S. 309 der ersten Ausgabe) das Urteil über die Fraktionen.

<sup>2)</sup> W. Schückler, Bismarcks Sturz (Leipzig, Quelle u. Meyer, 1921).

eigenen ruhmlosen Untergang vorbereitet. Diese Verkettung von Schuld und Unschuld, von Recht und Unrecht gilt es zu empfinden und zu verstehen. Es wäre unbillig, wenn wir allein beim Kaiser die Schuld erblicken wollten.

Denn auch aus diesem Bande der Gedanken und Erinnerungen ergibt sich deutlich, daß das Zeitalter Bismarcks zu Ende war. Er war alt geworden und stemmte sich gegen die neue Welt, die unaufhaltsam heraufwuchs, gegen das Aufgehen der Saat, die er selbst ausgesät hatte. Seine Steuerpolitik, die den Ausbau des veralteten preußischen Steuersystems verhinderte, war schlechthin unmöglich, auch seine Stellung zur preußischen Landgemeindeordnung war unhaltbar. Und ganz seltsam berühren seine Äußerungen über die Sozialpolitik. Hier war er in einem doktrinären Liberalismus befangen, wie er ihn sonst sein Leben lang bekämpft hatte, hier verweigerte er, der den großen Anstoß zur Sozialpolitik gegeben hatte, nun auf einmal hartnäckig den weiteren Fortschritt auf dem betretenen Wege. Das war unmöglich, und wir begreifen es, daß die jüngere Generation, die nun im Kaiser ihren Wortführer fand, über ihn hinausschritt, daß auch die Parteien sich hier von ihm abwendeten.

Auch sein politisches System im ganzen war nicht recht haltbar. Er verlangte vom Parlament unbedingte Gefolgschaft oder drohte mit erbarmungslosem Kampf. An der Unfruchtbarkeit der letzten Jahre war das Kartell, das ihm von 1887 an die feste Mehrheit im Reichstag gesichert hatte, bei den Wahlen vom 20. Februar 1890 zerbrochen. Nun erwog er wohl, wie er dem neuen Reichstag beikommen könne. Mit großen Forderungen, einer Heeresvorlage und einem verschärften Sozialistengesetz, wollte er ihn zwingen, Farbe zu bekennen. Er war noch immer bereit, das Parlament zu bekämpfen, wenn es sein mußte, bis zur Gefahr von Straßenunruhen. Daß er auch diese Möglichkeit erwogen hat, ist sicher; daß sie sein einziger Ausweg gewesen sei, davon kann nicht die Rede sein.

Aber es ist zu verstehen, daß der Kaiser ihm auf diesem Wege nicht folgen wollte, daß er durch die sich schnell ändernden Pläne, mit denen der Kanzler sein System in diesen kritischen Wochen zu befestigen gedachte, befremdet fühlte. Er verkörperte ja doch neben dem alternden Bismarck das neue Deutschland, indem er für eine ausgedehnte soziale Fürsorge eintrat, indem er, statt das Parlament zu bekämpfen, versuchen wollte, mit dem Parlament zusammen zu arbeiten. Daraus erklärt es sich ja auch, daß die öffentliche Meinung die Entlassung Bismarcks so gleichgültig hinnahm und erst allmählich zur Besinnung kam, als sich zeigte, daß der neue Kurs die Ruhe und Stetigkeit Bismarcks vermissen ließ.

Denn was die Öffentlichkeit damals noch nicht wissen konnte, was aber Bismarck mit erschreckender Deutlichkeit erkannt hatte, war, daß der Kaiser seiner ganzen Anlage, Erziehung und Vorbildung nach nicht der Mann war, um Deutschland in die neue Entwicklungsstufe hinüberzuleiten. Unbegreifliches ist hier versäumt worden. Denn bei aller Achtung vor der altpreußischen Sparsamkeit muß man es doch für unverantwortlich erklären, daß das Hausministerium aus finanziellen Rücksichten eine Versetzung des Prinzen Wilhelm aus der engen Atmosphäre von Potsdam heraus für untunlich gehalten und tatsächlich verhindert hat. Aber das Entscheidende ist doch die persönliche Anlage gewesen, wenngleich ich mir die Ableitung aus den schlechten Eigenschaften aller Hohenzollern nicht

aneignen möchte, der Mangel an Ernst und Verantwortungsgefühl, der aus der Ablehnung des härtigen Rübezahl Herrfurth spricht und die Überhebung, mit der Bismarcks Erfahrung beiseite geschoben wird. Die Gelegenheit, sich auf seinen Herrscherberuf vorzubereiten, die ihm durch Zuteilung eines Ziviladjutanten gegeben wurde, hat der Prinz so wenig benutzt, daß der betreffende Regierungsrat nach wenigen Wochen seine Stellung aufgab. Und die ernststen Mahnungen und Warnungen, die Bismarck ihm in dem wundervollen Briefe vom 6. Januar 1888 zuteil werden ließ, riefen lediglich Verstimmung hervor. Denn er wollte alles selbst bestimmen und glaubte jedem Schmeichler, der ihn darin bestärkte; deshalb griff er als Kaiser über den Kopf seines verantwortlichen Kanzlers hinweg in die Einzelheiten der Verwaltung ein und rief damit jenen Kampf um die Macht hervor, der zuletzt in der Frage der Aufhebung der Kabinettsorder von 1852 gipfelte.

Auch in der auswärtigen Politik ist der persönliche Gegensatz scharf ausgeprägt. Bismarcks System war kunstvoll, wohlbedacht, ein Glied fügte das andere; Dreibund, Rückversicherungsvertrag mit Rußland und das mit Bismarcks Wissen und Willen abgeschlossene Mittelmeerabkommen zwischen England, Osterreich-Ungarn und Italien, sicherten Deutschland gegen einen Mehrfrontenkrieg und hielten es von der bedrohlichen Orientkrisis fern. Aber unter dem Einfluß Waldersees ließ sich der Kaiser zwar nicht bis zum Präventivkrieg gegen Rußland hinreißen, aber doch zu einer unfreundlichen Stellung gegen diese Macht verleiten; romantische Stimmungen von Bundesinteresse gegen Osterreich kamen hinzu, um die Schwentung vorzubereiten, die Rußland isolierte, zum Bündnis mit Frankreich veranlaßte und die so den Grundstein zu der Einkreisungspolitik legte, welche Deutschland vernichtet hat.

Wenn wir das alles bedenken, wenn wir lesen, wie Bismarck diese Gefahren hat kommen sehen, dann verstehen wir nicht allein, daß er sich weigerte, die vom Kaiser gewünschte Politik mitzumachen, sondern daß er auch sein Amt so lange wie möglich erhalten wollte. Während der Kaiser für seine persönliche Politik kämpfte, handelte es sich für ihn um die Sache, um die Zukunft des Deutschen Reiches. Hier erhalten wir den tiefsten Einblick in die verschiedene Wesensart der beiden Persönlichkeiten. Aus allen Äußerungen Bismarcks, aus seinem Abschiedsgesuch, aus den drei Bänden der Gedanken und Erinnerungen, aus den Gesprächen und Reden nach der Entlassung spricht die Sorge um das Reich, diese junge, innerlich noch nicht gefestigte, von außen her durch Feinde und Neider bedrohte Großmacht; bis in seine letzten Stunden hat sie ihn verfolgt. Für den Kaiser aber — man braucht ja nur den Brief zu lesen, in dem er dem Kaiser Franz Joseph die Geschichte der Entlassung Bismarcks geschildert hat, — standen die persönlichen Empfindungen im Vordergrund.

So ist die unheilvolle Lage des März 1890 entstanden. Bismarck stand gegen den Kaiser, veraltete Anschauungen weigerten sich der Zukunft Platz zu machen, aber auch der sachliche Ernst wollte nicht persönlicher Laune weichen und wohlüberlegte auf Erfahrung gegründete Politik wollte ihr Werk nicht unerprobten Dilettanten überlassen. Daß aus dieser Lage der Kaiser siegreich hervorging, ist selbstverständlich. Bismarck selbst war es ja gewesen, der das Reich nicht auf die Beschlüsse einer parlamentarischen Mehrheit, sondern auf den Willen des Monarchen gegründet hatte. Auf diesen Willen hatte er sich 27 Jahre hindurch

berufen, um die Ansprüche der Parteien abzuweisen. Denn er war es gewesen, der diesen Willen mit einem verantwortlichen Rat bestimmt hatte. Nun stieß er auf einen energischen selbstbewußten Willen, der sich seinem Einfluß unzugänglich zeigte, dagegen allerhand unverantwortlichen Ratgebern offen stand. Und mit tiefem Ingrimm mußte Bismarck sehen, daß selbst seine nächsten Mitarbeiter in dem Konflikt zwischen dem Kaiser und dem Kanzler für den Monarchen gegen den Minister eintraten.

Wir können es verstehen, daß die Minister sich für den Kaiser entschieden. Einmal waren es doch vielfach ihre Ansichten, die der Kaiser verfocht. Boetticher hatte sich längst für die Fortführung der Sozialpolitik eingesetzt. Und dann waren sie alle doch gerade von Bismarck dazu erzogen worden — so sagt er ja selbst in diesem dritten Bande —, nicht eigene Überzeugungen selbständig zu vertreten, mit ihnen zu stehen und zu fallen, sondern die Befehle eines überlegenen Willens auszuführen. Der entscheidende Wille in Deutschland aber war der des Monarchen. Das war Bismarcks Werk, und die Tragik für Bismarck lag nun darin, daß sein Werk sich gegen ihn wendete; er hatte alle Widerstände zerrissen, nun fand er selbst keine Stütze gegenüber seinem Monarchen. Es ist Bismarcks Verhängnis gewesen, aber zugleich das Verhängnis des Reiches. Es sind die Epigonen, die das Reich Bismarcks in den Abgrund geführt haben und es ist doch auch das Schicksal des Genius, daß er Epigonen, keine ebenbürtigen Nachfolger findet.

Manch aufrichtiger Vaterlandsfreund mag bekennen, daß in einer Zeit, wo uns Sammlung aller Kräfte für die schweren Aufgaben der Gegenwart und der Zukunft nottut, alte Wunden der Vergangenheit von neuem aufgerissen werden. Aber ich glaube nicht, daß diese Stimmung berechtigt ist. Gewiß: wir müssen und können uns wehren gegen die heute beliebte Verunglimpfung unserer Vergangenheit, wir haben die Pflicht, dafür zu sorgen, daß die guten Seiten des alten kaiserlichen Deutschlands nicht ungerecht verdunkelt werden, daß die großen Leistungen auch des Zeitalters Wilhelms II., die in dem heroischen Kampfe gegen eine Welt von Waffen in dem vierjährigen Ausharren gegen eine gewaltige Übermacht gipfeln, nicht vergessen werden. Erst die Verbindung des überstarken Drucks von außen mit den inneren Gegensätzen hat den Zusammenbruch herbeigeführt. Der geistige Wiederaufbau Deutschlands kann erst dann erfolgen, wenn wir in einer einheitlichen Beurteilung unserer Vergangenheit eine feste gemeinsame Grundlage besitzen. Diese Grundlage zu bereiten, ist die nächste Aufgabe, die der deutschen Geschichtsforschung und Geschichtsschreibung gestellt ist. Aber es ist selbstverständlich, daß diese Aufgabe nur mit rückhaltloser Ehrlichkeit, die auch Schwächen aufdeckt, gelöst werden kann. Wir brauchen sie nicht nur, um das heute fehlende Vertrauen der Massen zu den Ergebnissen unserer Wissenschaft wieder zu gewinnen, sondern wir brauchen sie für uns selbst, um zu verstehen, wie nach dem glänzenden Aufstieg der jähe Absturz möglich gewesen ist. In diesem Geiste bleiben wir Bismarck treu und können für die Söhne und Enkel arbeiten: Zum Verständnis der Vergangenheit und zur Lehre für die Zukunft.